



Doppelporträt: Gundula Schulze Eldowy, ohne Titel, New York 1992, aus der Serie „Spinning on my heels“ Foto Gundula Schulze Eldowy

## Lichtjahre einer Selbstentdeckerin

Zwei Berliner Ausstellungen feiern die Fotografin Gundula Schulze Eldowy

Ihre schwärzesten Bilder machte sie, als sie mit dem Fotografieren anfang. Aufnahmen von rauchenden Schuttbergen, Greisinnen und Greisen, Vereinsamen, Verlassenen, Vergessenen. Eine Frau, die in eine Flasche mit einer Tanzfigur starrt. Ein nackter Mann auf einem Sofa zwischen kahlen Wänden. Ein Mann mit blutender Nase zwischen Müllsäcken. Zwei Nackte unter einer schmutzigen Decke. Eine sehbehinderte Briefträgerin. Ein Friseursalon in einem Bauwagen. Bröckelnde Plakate auf bröckelndem Putz. Und mittendrin ein Kind im weißen Kleid mit Engelsflügeln zwischen Efeu und Unkraut wie ein Gesandter aus jener Welt, die der Sozialismus versprochen hatte, bevor er an der Wirklichkeit zerbrach.

„Berlin in einer Hundennacht“ heißt die Fotoserie, in der Gundula Schulze Eldowy das Ende der DDR festgehalten hat, zwölf Jahre lang, bis das Land, in dem sie lebte, tatsächlich unterging. Sie war dreißig, als sie ernsthaft mit dem Fotografieren anfang, und Mitte dreißig, als die Mauer fiel. Am 23. Februar wird sie siebzig Jahre alt. Aus diesem Anlass zeigt das Berliner Bröhan-Museum noch einmal ihren frühesten und bekanntesten Bilderzyklus, nicht vollständig, wie es eine Schrifftafel verspricht, aber zu großen Teilen. Wieder also reist man auf den Planeten der Verlierer, tritt man in „eine abgetrennte Zeit, die allein vergeht“ (Rilke), in den Hinterhof der Geschichte. Und wieder strahlen einen diese Fotos an, als läge ein göttlicher Zauber über all dem Verfall. Die Gesichter der Kinder, der Einsamen, der Armen und Alten, sie erzählen mitten in der Trostlosigkeit vom Glück, auf der Welt zu sein.

Dann kam die Wende, der Zusammenbruch, die Wiedervereinigung, und auch für Gundula Schulze, die sich erst Jahre später, nach ihrer ersten Ägyptenreise, Eldowy (arabisch „Licht“) nennen sollte, begann eine neue Zeit. Von ihr handelt die zweite Geburtstagsausstellung, welche die Akademie der Künste in ihrem Hauptgebäude am Pariser Platz eingerichtet hat. Schon 1985 hatte die Fotografin im Garten eines Freundes den berühmten Robert Frank getroffen, der für einen Tag nach Ostberlin gekommen war, und ihm ihre Bilder gezeigt. Durch seinen 1959 erschienenen Band „Die Amerikaner“ und seine Dokumentarfilme aus den Sechziger- und

Siebzigerjahren war Frank längst eine Legende der Fotografie. Selbst zu ihm aber hatte sich die Kunde vom radikalen Realismus der ostdeutschen Kollegin herumgesprochen. Auf einem Foto, das in der Berliner Ausstellung gezeigt wird, sieht man, wie er sich staunend über die Abzüge ihrer Arbeiten beugt. Frank findet in Gundula Schulze Fotografien einen verwandten Blick – und sie in ihm einen Mentor.

Sie beginnen sich zu schreiben. Er lädt sie nach New York ein, doch sie bekommt kein Visum. Briefe und Fotos gehen zwischen Prenzlauer Berg und Manhattan hin und her, die meisten als Schmuggelgut. Eine Sendung fängt die Stasi ab, ihr Aktenvermerk liegt in einer Vitrine der Berliner Akademie. „Die 14 Bilder sowie des von der Schulze verfaßten Briefes wurden auf ZV 107 eingezogen.“ Fortan steht die Fotografin unter verschärfter Überwachung, ihre Festnahme ist geplant. Erst der Herbst 1989 befreit sie aus dem Klammergriff. Im Frühjahr fliegt sie nach New York.

Die Hauptstadt des Westens empfängt Gundula Schulze mit offenen Armen. Ihre Berlin-Bilder werden in berühmten Galerien gezeigt, 1992 kauft das MoMA erste Arbeiten an und präsentiert sie in Gruppenausstellungen. Es folgen Einzelschauen in Washington, Florenz, Bern, Basel, Istanbul, Houston und natürlich Berlin. Vom Geheimtipp wird die Fotografin zu einer festen Adresse ihrer Profession.

Vor allem findet sie Anschluss an die New Yorker Künstlerszene. Sie wohnt bei Robert Frank und seiner Frau June, sie lernt Franks Freund Allen Ginsberg kennen, den Dichter der Beatgeneration, und sie schließt Freundschaft mit Franks Sohn Pablo aus erster Ehe. In den Fotos, die sie von den dreien macht, sind die unterschiedlichen Gefühle, mit denen sie sie betrachtet, untergründig spürbar: bewundernde Zuneigung und Respekt bei dem dreißig Jahre älteren Frank, staunende Neugier bei Ginsberg, Zuneigung und blindes Vertrauen bei Pablo. Doch die sich anbahnende Liebesbeziehung zu Letzterem, die einige Bilder suggerieren, findet nicht statt. Pablo Frank, an Krebs erkrankt, begeht 1994 Suizid. Gundula Schulze ihrerseits hat New York schon im Vorjahr verlassen, um nach Ägypten zu reisen, wo sie sich ihren Beinamen zulegt und außer Fotos und Filmbildern auch

eigene Gedichte und Gesänge aufnehmen wird. Zuvor aber hat sich ihr fotografischer Blick verwandelt. Schon die ersten Aufnahmen, die sie von den Franks, ihrem Haus, von Musikern in Kneipen und Pasanten auf der Straße macht, bezeugen eine Lebensgier, die es in keinem ihrer Berlin-Bilder gibt. Sie habe einen Weg der Bewusstseinsweiterung gesucht, wird Gundula Schulze Eldowy später sagen, einen Ausgang aus der Dunkelheit ins Licht.

Um ihn zu finden, legt sie ihre Kleinbildkamera beiseite und wechselt zu Polaroids. Sie belichtet ihre Bilder doppelt, legt eine Aufnahme von Goyas „Majas auf einem Balkon“ aus dem Metropolitan Museum unter ein Foto zweier Freundinnen und eine Straßenszene aus Greenwich Village unter ein Ginsberg-Porträt. Sie fotografiert Augen, Hände, Tiere, Straßenumzüge, Schaufensterpuppen und tanzende Paare im Central Park. Dabei reißt der ästhetische Faden, der ihre Kunst mit der von Robert Frank verbunden hat. Nach ihrer Abreise schreiben die beiden sich weiter, doch die Korrespondenz dünn aus und erlischt schließlich im Jahr 2008. Elf Jahre später stirbt Robert Frank vierundneunzigjährig im kanadischen Inverness.

Gundula Schulze Eldowy aber entdeckt die Welt und sich selbst, schreibt Lyrik und Prosa und veröffentlicht einen Fotoband nach dem anderen. Zur Jahrtausendwende reist sie nach Peru, wo sie einen indigenen Keramikünstler heiratet und mit ihm zusammen ein Privatmuseum gründet. Heute lebt sie in Trujillo und Berlin. Zur Eröffnung der Ausstellung in der Akademie erschien eine muntere Dame mit Blumenhut und Flatterkleid, die Geschichten aus ihrem Leben erzählte, eigene Gedichte rezitierte und frohgemut erklärte, sie sei „eine Bewahrerin – das steckt das Wort ‚wahr‘ drin“. Aus den Hinterhöfen der DDR über die Straßen von Manhattan bis zu den Höhen der Esoterik hat Gundula Schulze Eldowy einen weiten Weg zurückgelegt. Am hellsten aber strahlt in ihrem Lebenswerk noch immer das düstere Bild Berlins in einer Hundennacht.

ANDREAS KILB

**Halt die Ohren steif Gundula Schulze Eldowy und Robert Frank.** Akademie der Künste Berlin, bis 1. April. Der Katalog kostet 36 Euro. **Berlin in einer Hundennacht.** Bröhan-Museum, bis 14. April.